

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 84 (2007)
Heft: 4

Artikel: Von der Aktualität der Gottesfrucht : die Benediktsregel als theologisches Programm
Autor: Holzherr, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Aktualität der Gottesfurcht

Die Benediktsregel als theologisches Programm

Abt Georg Holzherr OSB

Eigentlich stehen einem Jünger des heiligen Benedikt Zurückhaltung und Demut gut an. So dachte ich, als sich herumsprach, dass Abt Lukas Schenker darauf verzichtet, eine Mitra zu tragen. Zwar macht nicht die Kutte den Mönch; und die erst seit dem Mittelalter übliche Mitra der Äbte ist nicht automatisch ein Zeichen von Hochmut, aber die Demut ist wirklich ein zentraler Wert für das Evangelium, für Paulus und für die Regel Benedikts. Demut soll vor allem das Verhältnis zu Gott prägen und ist jedenfalls nicht mit Minderwertigkeitsgefühlen zu verwechseln. Doch Bescheidenheit und Demut stehen heute nicht hoch im Kurs; ebenso wenig wird die Gottesfurcht geschätzt. Sie wird von den Seelsorgern kaum empfohlen, sonst würden die Leute kopfscheu.

Georg Holzherr (80) war von 1969 bis 2001 Abt des Klosters Einsiedeln. Heute wirkt er als Spiritual im Benediktinerinnenkloster St. Lazarus in Seedorf UR. Von ihm ist das Buch: Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben. 6. Aufl. Paulusverlag, Fribourg 2005. 452 S. (besprochen von Abt Lukas Schenker in «Mariastein» 4/2006, S. 132). Abt Georg betreibt eine eigene Webseite mit Hinweisen für die tägliche Feier der Liturgie (www.gotteswort.ch).

Der vorliegende Beitrag ist ein Auszug aus einem Vortrag, den Abt Georg am Monastischen Institut in S. Anselmo in Rom gehalten hat («Tesori nascosti della Regula Benedicti»).

Wider die Gottvergessenheit

Als Novize fragte ich mich: Warum betont der heilige Benedikt so sehr die «Demut» und speziell die «Gottesfurcht»? Etwa 20-mal spricht er von ihr. Pflügt er eine Spiritualität der Furcht? Erst viel später habe ich realisiert, dass Benedikt mit diesem Begriff ein grösseres und hochaktuelles Problem anspricht. Der heutige Mensch lebt, *ac si Deus non daretur* – «als ob es Gott gar nicht gäbe». Er lebt und macht sich kaum Gedanken über Gott. Zwar bekreuzigen sich die Fussballspieler in den Stadien, was vor Jahren noch undenkbar gewesen wäre. Doch geben wir uns keiner Täuschung hin! Solche Gesten haben nicht selten etwas Magisches an sich. Wir sprechen heute von der «Rückkehr der Religion», aber nach Jürgen Habermas handelt es sich um eine Allerweltsreligion. In einzelnen modischen Verhaltensweisen offenbart sich vielleicht die heimliche Sehnsucht nach einer echten, aber unverbindlichen Religiosität. Trotz der Behauptung vieler, sie glaubten an ein höheres Wesen, herrscht weitgehend der praktische Atheismus. Gott wird vergessen. Schweizer Bischöfe sagen, bei uns sei der *Deismus* die herrschende Auffassung geworden. Die grosse Mehrheit nimmt an, es gebe vielleicht einen Gott, der einst die Welt in Bewegung gesetzt hat. Mehr nicht. Gott ist abwesend. So wird er weder gefürchtet noch geliebt...

Benedikt dagegen schreibt: «Erste Stufe der Demut: Der Mensch hält sich Gott stets mit Ehrfurcht vor Augen (*timor Dei*) und hütet sich entschieden, Gott je zu vergessen (*oblivio Dei*)» (RB 7,10). Nach diesen von

Benedikt betont an den Anfang seiner ausführlichen Demutslehre gesetzten Worten darf es keine Gottvergessenheit geben. Diese ist für Benedikt identisch mit mangelnder Gottesfurcht.

Aber wer ist Gott? Unsere Kenntnisse des Makrokosmos und Mikrokosmos haben ungeheuer zugenommen. Die Milchstrasse, zu der unser Sonnensystem gehört, zählt 100 Milliarden Sterne. Doch unsere Galaxie ist nur eine unter 100 Milliarden. Mit dem «big bang» vor etwa 14 Milliarden Jahren begann die Evolution mit Energie, Schwingungen, Materie, Raum und Zeit. Wir kennen den menschlichen Organismus und das Leben der Natur unvergleichlich besser als frühere Generationen. Auch unser Wissen über den Mikrokosmos hat sich unglaublich geweitet und erstreckt sich sowohl auf die subatomare Welt, ihre Teilchen und Verknüpfungen wie auf die Grundelemente des Lebens und seine Vorstufen. Im gleichen Mass wie das Wissen wachsen aber auch die Probleme. Der Schöpfergott ist unendlich grösser, als wir ihn uns vorstellen. Aber zugleich scheint er für viele in die Ferne zu rücken und zu verstummen, und auch die Menschen scheinen ihm gegenüber sprachlos. Eine Prise Religion, etwas religiöse Folklore, ein wenig Magie und Esoterik – das mag ja angehen; aber sich persönlich Gott anzuvertrauen und gegenwärtige oder unbekanntere künftige Probleme im Gebet vor ihm zur Sprache zu bringen, welchen Sinn soll das haben? Wir verfügen schliesslich über die medizinische Wissenschaft, und versichert sind wir auch... So wird Gott vergessen oder in Klammern gesetzt. Ein solches Ausklammern Gottes ist freilich nichts Neues. In der Zeit Benedikts bestritt niemand die Existenz Gottes. Aber P. Adalbert de Vogüé kommt in einer Studie über die literarischen Zeitgenossen Benedikts zu dem Schluss, dass in den damaligen Texten kaum vom Glauben die Rede ist. In den höheren Kreisen der Gesellschaft galt ein Unglück zwar als Strafe Gottes für ein moralisches Fehlverhalten. Doch das ist bei weitem nicht der Glaube des Evangeliums. Dagegen herrschte damals in breiten Schichten viel Aberglauben.

Überall wurden Dämonen und Wunder gewittert. Vogüé hat jüngst gezeigt, dass ein übertriebener Wunderglaube auch in kirchlichen Kreisen verbreitet war. Bei Gregor von Tours († 594) wie auch in den «Dialogen» und Briefen des heiligen Gregor des Grossen († 604) finden sich dafür zahllose Beispiele. Diese Vorliebe für das Wunderbare – «le goût du merveilleux», wie Vogüé sagt – springt je-

Die Wahrheit mit Herz und Mund bekennen.

Nicht Böses mit Bösem vergelten.

Nicht Unrecht tun, vielmehr Erlittenes geduldig ertragen.

Die Feinde lieben.

Die uns verfluchen, nicht auch verfluchen, sondern – mehr noch – sie segnen.

Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.

Nicht stolz sein.

Nicht trunksüchtig sein.

Nicht gefrässig sein.

Nicht schlafsüchtig sein.

Nicht faul sein.

Nicht murren.

Nicht verleumden.

Seine Hoffnung Gott anvertrauen.

Sieht man etwas Gutes bei sich, es Gott zuschreiben, nicht sich selbst.

Das Böse aber immer als eigenes Werk erkennen, sich selbst zuschreiben.



dem in die Augen, der die Briefe des grossen Papstes oder seine «Dialoge» liest.

Wie reagiert Benedikt auf die Tendenz, Gott praktisch aus dem eigenen Bewusstsein auszuklammern? Im Wortschatz unserer Regel finden sich auffallend viele Begriffe für ein gewissenhaftes Verhalten vor Gott. Der heute geläufige Begriff «Gewissen» kommt zwar bei Benedikt nur einmal vor, aber sein Gehalt taucht in anderen Wörtern deutlich auf: «bedenken», «überlegen», «beachten», «sich hüten», «sich erinnern», «unterscheiden», «beurteilen». Jedes dieser Wörter kommt zehnmal und öfters vor, das Wort *scire* («wissen») sogar dreissigmal. Wenn auch mit einem anderen Wortschatz als dem uns vertrauten, verkündet Benedikt eine hochaktuelle Botschaft: «sich ganz und gar davor hüten, gedankenlos zu leben», das heisst «Gott zu vergessen» (RB 7,10). – Benedikt ist ein Mensch, der Grundsätze hochhält, aber er übertreibt nicht. Ich glaube nicht, dass er verlangt, man solle ständig ausdrücklich an Gott denken. Der Gedanke an Gott soll vielmehr das ganze Leben durchdringen, so wie man alle Speisen würzen, aber nicht versalzen soll.

Das Kloster – Haus Gottes

Wie setzt Benedikt sein Vorhaben um, die *memoria Dei*, also ein lebendiges Gottesbewusstsein, im Alltag gegenwärtig zu halten? Er errichtet eine *domus Dei*, also ein «Gotteshaus». Im Kloster soll Gott *padrone di casa*, der wahre Herr im Hause sein. Benedikt bezieht das ganze Leben auf ihn, der alles mit seiner Gegenwart erfüllt. – Wenn ein Abt zu wählen ist, soll die Gemeinschaft «in Gottesfurcht ... dem Haus Gottes einen würdigen Verwalter bestellen» (RB 64,1.5).

Der Cellerar (Ökonom) soll «gottesfürchtig» sein und sich um alle Brüder kümmern, auch um die Bedürfnisse der einzelnen, «denn niemand soll verwirrt werden im Haus Gottes». «Die Gastwohnung werde einem Bruder anvertraut, dessen Seele von Gottesfurcht erfüllt ist» (RB 53,21), denn «das Haus Gottes soll von Weisen weise verwaltet werden» (RB

31,2.19). – Diese Sicht gilt nicht nur für Personen, sondern selbst für Dinge. Der Cellerar «betrachte alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters als heiliges Altargerät» (RB 31,10). Damit ist vermutlich auf Sacharja 14,20 angespielt: «An jenem Tag wird auf den Pferdeschellen stehen: «Dem Herrn heilig.» Die Kochtöpfe im Hause des Herrn werden gebraucht wie die Opferschalen vor dem Altar.» Für den Propheten Sacharja wird Gott beim Kommen seines Reiches selbst der wahre Hausherr in Jerusalem sein. Dann werden auch die alltäglichen Geräte heilige Dinge sein. In ähnlicher Weise ist das Kloster «Haus Gottes». Gott ist nicht ein abstraktes, fernes Wesen. «In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir» (Apg 17,28).

Konkret fordert Benedikt zur Feier des *opus Dei* (Gottesdienst) auf und gibt ihm den Vorrang. Gebetsstunden bestimmen den Rhythmus des ganzen Tages. Benedikt begründet: «Wir wollen unserem Schöpfer den Lobpreis darbringen» (RB 16,5). Keine andere Uhr als der Lauf der Sonne bestimmte damals den Zeitansatz. Heute haben wir allen Grund, uns noch tiefer vor dem Schöpfer zu verneigen, weil wir sein Werk umfassender kennen. Am Schluss der Regel drückt Benedikt den Wunsch aus, dass wir «auf geradem Weg zu unserem Schöpfer gelangen» (RB 73,4).

Die Motivation zu einem Leben in der bewussten Gegenwart Gottes wächst aus der Meditation. Benedikt sieht für die *lectio divina* («Heilige Lesung», RB 48,1) mehr Zeit vor als die Verfasser anderer Klosterregeln. Er versteht darunter das betende Lesen oder Hören des Wortes Gottes, also der Bibel wie auch entsprechender Autoren.

In seiner Tagesordnung räumt Benedikt auch der Arbeit einen breiten Raum ein, wobei er aber gegen übermässige Belastungen Vorsorge trifft. In einem Kapitel, das geschäftliche Aspekte der handwerklichen Arbeit regelt, erklärt Benedikt, ganz im Licht seiner gläubigen Sicht eines Lebens in der Gegenwart Gottes: «damit in allem Gott verherrlicht werde» (RB 57,9).

«Der Geist ergründet die Tiefen Gottes»
(1 Kor 2,10)

Nach der Wahl Benedikts XVI. sprach ein Schweizer Bischof die Hoffnung aus, dass die erste Enzyklika des Papstes nicht eine Einzelfrage der Moral- oder Pastoraltheologie behandeln sollte, sondern das Grundthema: Gott selbst. Zu Recht, denn die Kirche steckt in einer Krise, deren Ursachen teils aus der Gesellschaft und ihrer Moral kommen, teils aus der eigenen Unbeweglichkeit und dem Unvermögen, den Kern des Glaubens zu vermitteln (während Randfragen oft überbetont wurden). Doch der tiefste Grund ist die Krise der Spiritualität, genauer die «Gotteskrise», die sich im praktischen Atheismus zeigt. Papst Benedikt XVI. zielt mit seiner Enzyklika *Deus caritas est* treffsicher auf den Kern dieser Krise. Er stellt die Fragen: Wer ist Gott? Wer sind wir? (Nr. 2). Zum Kern des Gottesbildes der Bibel, sagt der Papst: «Das eigentlich Neue des Neuen Bundes liegt nicht in neuen Ideen, sondern in der Gestalt Christi, der den Begriffen Fleisch und Blut verleiht – ein unerhörter Realismus» (Nr. 12).

Wenn wir von Papst Benedikt zur Regel Benedikts gehen, finden wir programmatische Ausdrücke wie «Christus, dem wahren König dienen» (RB Prol 3) oder «eine Schule für den Dienst des Herrn» (RB Prol 45). Theoretische Ausführungen über Christus bietet die Regel nicht; doch der Name Christi kommt etwa 20-mal ausdrücklich vor. Sein Königstitel *dominus* erscheint etwa 60-mal; dazu kommt etwa 20-mal das abgeleitete Adjektiv *dominicus*. – Das ist noch nicht alles. Der emeritierte Abt von Schweikelberg, Christian Schütz, nennt zu Recht die ganze Mönchsregel eine «Christus-Regel». Nicht nur einzelne Verse, sondern die gesamte Regel von Anfang bis Ende, knüpft ein Netz von teilweise verborgenen «Christus-Stellen». Das bereits erwähnte Wort Benedikts XVI. lässt sich auf die Christozentrik der Benediktsregel anwenden: Die «Gestalt Christi» gibt der Regel und dem monastischen Leben «Fleisch und Blut – ein unerhörter Realismus!» Hier liegt die christli-

che Alternative zur Gottvergessenheit oder zum praktischen Atheismus, der seit einiger Zeit in der westlichen Welt herrscht und oft zu Orientierungslosigkeit oder Angst führt.

Wenn Christus in der Mitte unseres Denkens steht, eröffnet sich auch ein Weg aus der bedrängenden Theodizeefrage, vor der bereits Ijob stand: Wie kann ein allmächtiger und unendlich guter Gott eine so mangelhafte Welt erschaffen? Wie kann er stumm bleiben gegenüber dem Schrei der Armen und dem inständigen und vertrauenden Beten der Juden im Ghetto von Warschau? Wie kann er schreckliche Naturkatastrophen und zahlreiche menschliche Grausamkeiten zulassen? Hier an Strafen Gottes oder an eine göttliche Pädagogik zu denken, die wir nicht kennen, ist unzureichend, wenn nicht falsch. Auch wenn solche Antworten nicht gegeben werden, können allein schon Fragen schwere Zweifel oder falsche Schuldgefühle auslösen: Warum bestraft Gott mich? In der Folge pflegen viele Gott auszuklammern oder gar den Glauben zu verlieren. Dies ist der schwerwiegendste Vorgang für den Glauben heute. Doch es gibt eine göttliche Antwort auf unsere Fragen: die *kenosis* («Erniedrigung») Christi, der «sich erniedrigte und gehorsam war bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz» (Phil 2,8). In Jesus, der wahrer Gott und zugleich wahrer Mensch ist, hat Gott alles Elend der natürlichen Ordnung und der Menschenwelt in sich aufgenommen. In seinem leidenden Knecht hat Gott sogar den Tod und im *descensus ad inferos* («Hinabsteigen ins Reich des Todes») dem Mysterium des Karfreitags, die tiefste Demut verkostet. Im Licht dieses Glaubens löst sich die Angst vor einem Gott auf, der helfen könnte, aber stumm bleibt, ja teilnahmslos erscheint.

Die Gegenwart eines Gottes, der Mit-Leid hat mit der Welt der Menschen, kommt in der Benediktusregel wiederholt zum Ausdruck. Im Vorwort zur Regel lesen wir: «Wir wollen in Geduld an den Leiden Christi teilnehmen» (RB Prol 50). Auf den ersten Blick können Demut und Kreuz Angst machen, aber im Licht des Glaubens werden sie zu einem Geheimnis der Liebe. Diese Sicht begegnet uns ausdrück-

lich noch einmal im Kapitel über die Demut: «Die dritte Stufe der Demut: Aus Liebe zu Gott unterwirft sich der Mönch dem Oberen in vollem Gehorsam. So ahmt er den Herren nach, von dem der Apostel sagt: «Er war gehorsam bis zum Tod» (RB 7,34). Indem Benedikt dem Text des Magisters, seines Vorgängers, die Worte *pro Dei amore* («aus Liebe zu Gott») hinzufügt, vollzieht er eine Kehrtwendung: Der Abstieg der Demut bedeutet Aufstieg (RB 7,7). Aus der Furcht erhebt sich der Mensch zur Gottesliebe; aus dem Gedenken an einen Gott, der sich für uns erniedrigt hat, steigen wir auf zur Liebe zu diesem Gott.

In seiner Enzyklika denkt Papst Benedikt über dieses dramatische Handeln Gottes nach. Der Papst geht sogar so weit, nicht nur von einem göttlichen Drama zu sprechen, sondern von einer Wende Gottes gegen sich selbst: «In seinem Tod am Kreuz erfüllt sich jene Wende Gottes gegen sich selbst, indem er sich ihnen gibt, um den Menschen zu erhöhen und zu erlösen. Das ist Liebe in ihrer radikalsten Form» (*Deus Ca-*

ritas est, 12). Eberhard Jüngel, ein führender evangelischer Theologe, unterstreicht die «Radikalität» dieser Formel des Papstes. Wir müssen wegkommen von einer metaphysischen Vorstellung eines Philosophen-Gottes, der heute mehr als früher die Menschen erschreckt oder ratlos zurücklässt.

Wer die ungeheuchelte Demut Gottes kennen lernt, beginnt den Gott zu lieben, der «herzliche Zuneigung und Erbarmen» (Phil 2,1) empfindet. Benedikt greift auf, was Johannes sagt (vgl. 1 Joh 4,18): in der Demut «gelangt der Mönch zu jener vollendeten Gottesliebe, die alle Furcht vertreibt» (RB 7,67). Die Demut drückt nicht nieder, ganz im Gegenteil: «die Selbsterniedrigung der Demut lässt aufsteigen» (RB 7,7). Nur auf diesem Weg kann der Mensch Gott vertrauen, der in so vielen Hinsichten unbegreiflich erscheint. Gott befreit: im Geheimnis seiner Erniedrigung gibt er uns zu verstehen, dass diese Welt nicht absurd ist und dass auch mein persönliches, sterbliches Leben einen tiefen Sinn hat.

